

Zürich zur Biedermeierzeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **12 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZÜRICH ZUR BIEDERMEIERZEIT

Die zwei auf den Seiten 139 und 141 wiedergegebenen Ansichten gehören zu einer Folge von 12 farbigen und 46 schwarz-weißen Stadtbildern, die der Zürcher Kupferstecher und Verleger Herrmann Trachsler (1803–1861) zwischen 1839 und 1845 in seiner Heimatstadt herausgab. «Zürich und seine Umgebungen. Ein Almanach für Einheimische und Fremde» lautete der Titel. Dr. Conrad Ulrich hat nun die reizvollen Zeugen einer Zeit, da in Zürich der freie, republikanische Geist des Liberalismus kräftig zu wehen begann, neu entdeckt und ganz leicht vergrößert im Verlag Berichthaus in Zürich unter dem Titel «Herr Biedermeier sieht Zürich» wieder herausgegeben. In einem einleitenden Text entwirft er al fresco ein Bild der geistigen Atmosphäre, der politischen und gesellschaftlichen Zustände und des Bauwesens im Zürich der Biedermeierzeit; die Begleittexte zu den einzelnen Illustrationen wurden Schriften von Anno dazumal entnommen. Wir danken Dr. Conrad Ulrich für die Erlaubnis, aus der höchst ansprechenden Publikation Text- und Bildproben unsern Lesern mitteilen zu dürfen.

Mit wahrer Leidenschaft stürzten sich 1830 die Liberalen auf die ihnen nach ihrer Meinung viel zu lange vorenthaltene Möglichkeit der Neugestaltung Zürichs. Ihrer Tatkraft gelang es, in kurzen neun Jahren das Antlitz von Stadt und Kanton neu zu prägen: Fern von jedem biedermeierlichen Kleingeist wurde aus kantonaler Sicht geplant und gegründet. Abgesehen von tiefgreifenden Verwaltungs- und Rechtspflege-reformen entstanden Institutionen wie die Universität, das kantonale Krankenhaus, die Kantonsschule, das Lehrerseminar u. a. m.

Dem Tempo allerdings, welches die führenden Männer der neuen Ära für alle Reorganisationen und Neuerungen zum ihren gemacht hatten, vermochten die eigenen Kreise kaum zu folgen, geschweige denn die Opposition und das ursprünglich für das Neue eingenommene Volk. Da und dort wurden Bedenken gegen die Reformen laut: Tatsachen wie der Fabrikbrand von Uster, der sich gegen die moderne Industrialisierung wandte, oder der Aufruhr wegen der neuen Lehrmittel in Stadel hätten hellhöriger machen müssen, stießen jedoch bei den Regierenden auf keinerlei Verständnis. Die Tonangegebenen unter diesen waren mit wenigen Ausnahmen knapp über dreißigjährig und setzten sich mit dem geistigen Hochmut brillanter junger Intellektueller über alle, bisweilen auch die moralischen Beschränkungen, die ihnen die neue Stellung aufdrängte, leichtfertig hinweg. Zunehmend verlor diese Regierung leider den notwendigen Rück-

halt in der Wählerschaft und steuerte mit einem erstaunlichen Mangel an innenpolitischem Geschick in die Krisen des Jahres 1839 hinein.

Im Herbst 1838 wurde die Lehrstelle für Theologie an der Universität frei, was der Regierung die Gelegenheit gab, einen Dozenten vorzusehen, von dessen Einfluß sie sich eine zweite Reformation liberalen Charakters erhoffte. Gegen theologische Fakultät und Kirchenrat und ohne einer diesbezüglichen Motion Gehör zu schenken, wurde im Februar 1839 David Friedrich Strauß von Ludwigsburg, ein geistvoller, extrem liberaler Kritiker, berufen – ein Mann, dessen «Leben Jesu» in den Augen der Zürcher Pfarrerschaft reine Blasphemie war. Wieder sind es Seegemeinden, die sofort reagieren – diesmal allerdings unter konservativen Vorzeichen – und das sogenannte Glaubenskomitee, eine «außerparlamentarische Oppositionsgruppe», bilden. Zwischen dieser vom Kirchenvolk weitgehend getragenen Organisation und der Regierung ergibt sich ein hartes Tauziehen, welches am 18. März mit der «vorzeitigen Pensionierung» Professor Strauß' und damit der Niederlage der Regierung endet. Die Hauptforderung der Opposition war damit zwar erfüllt. Verschiedene Nebenforderungen religiöser Richtung aber wurden im Laufe des Sommers vom Großen Rat behandelt und abgelehnt, was die allgemeine Stimmung, am Vorabend eines heiligen Krieges zu stehen, förderte.

Im Spätsommer 1839 entlud sich die Krise: Maßnahmen der Regierung gegen die verfassungswidrigen Umtriebe des Glaubenskomitees blieben in der herrschenden Vertrauenskrise ohne Echo – eine Landsgemeinde in Kloten dagegen stärkte den Erfolg der Opposition. Aufgebotene Truppen waren kaum weniger lau eingerückt als vierzig Jahre zuvor, da es galt, das Ancien Régime zu schützen – aber ihr Vorhandensein gab wilden Gerüchten Nahrung und veranlaßte die Konservativen, ihren Anhang auf dem Lande zu mobilisieren. In diesem kritischen Moment entglitt die Führung dem Glaubenskomitee, und am Morgen des 6. September rückte das Landvolk psalmodierend gegen die gottlose Regierung in der Stadt vor: Schüsse auf dem Münsterhof und dem Neuen Markt (Paradeplatz) und ein gutes Dutzend Todesopfer bringen beidseitige tiefe Ernüchterung... und bis zum Mittag ist der revolutionäre Spuk bereits weitgehend beendet. Die Regierung löst sich auf, und ihre aggressivsten Mitglieder entziehen sich in Baden eventuellen unliebsamen Folgen. Manche der segensreichen neuen Institutionen, unter ihnen keine geringere als die Universität, liefen Gefahr, durch die konservative Gegenströmung wieder aufgehoben zu werden, ebenso wie ein Scherbengericht manche guten Männer einstweilen kaltstellte.

Dadurch, daß das Ideal der «bürgerlichen Familie» der Zeit den Stempel aufdrückt, liegt es nahe, sich beim Rückblick auf das Biedermeier das kleine tägliche Leben zu vergegenwärtigen. Aus den Bildern eines Spitzweg oder Schwind und den Illustrationen eines Ludwig Richter ist uns das Bild der Zeit vertrauter als aus den Werken einheimischer Maler. Biedermeierliches Leben spielt sich für unsere Vorstellung vor der Kulisse einer properen Altstadt ab, wie sie etwa in Stein am Rhein oder am Neumarkt und in der Neustadt in Zürich noch lebt. Sonne, Blumen vor den Fenstern, eine Kutsche gehören ins Bild, vielleicht noch in

der Ferne der Rauch einer Lokomotive, der den Aufbruch ins industrielle Zeitalter andeutet – und natürlich der Herr in Frack und Zylinder neben der Dame in Schuttenhut und Reifrock, der sich mit der zunehmenden Wohlhabenheit der Zeit mehr und mehr blähte.

Für die eingehende Beschreibung der Lebensart, der Eigenheiten, der Ängste und Nöte der damaligen Zürcher brauchen wir nicht bei der bildenden Kunst Anleihen im Ausland aufzunehmen: Aus der Sicht dessen, der das Biedermeier als die Welt seiner Jugend erlebt hat und überwindet und kritisch betrachten kann, läßt Gottfried Keller seine engere Umwelt als Leute von Seldwyla weiterleben. Von den sieben Städten, die sich um den Ruhm, Seldwyla sein zu dürfen, gestritten haben sollen, hat doch wohl die Heimatstadt den Hauptteil der Typen, der Modelle des Lebensstiles, des ganzen Milieus geliefert. Eifrig kannegießert man beim Frühschoppen über Politik, läßt sich im Überschwang zur Teilnahme an einem Freischarenzug hinreißen und hat seine liebe Not mit den Zeitungsschreibern, die die neu erungene Freiheit der Meinungsäußerung recht unsanft mißbrauchen. Aber alle leidigen Parteiungen des Städtchens sind vergessen, wenn es gilt, einen für das Biedermeier so typischen festlichen Tag mit Ehrentribünen, Blumengehängen und Festhütten zu begehen und begeistert hinter «drei Ellen guter Bannerseide» herzuziehen an Sängers-, Schützen- oder Verfassungsfeste oder zum damals sich formenden Sechseläutenumzug! Die Gesellen aus Schwaben, Bayern und Sachsen dürfen ebensowenig fehlen wie der Bildungsphilister in seinen verschiedenen Schattierungen. Und alle leben sie in der oft minuziös beschriebenen Häuslichkeit des damaligen Bürgertums: Es ist das Intérieur des Biedermeier mit seinen schlichten Möbeln, den einfachen Kommoden und Schränken, die höchstens ein diskreter Eckpilaster und das verarbeitete Kirschbaum- oder Ahornmaserholz über das Niveau der Geindestube heben.